denkenden Katholiken in Irland jeder Einmischung der Priester in politische Angelegenheiten abhold; für den Fall der Verwirklichung der Home-rule-Vorlage besorgt er jedoch das offene Hervortreten ausgesprochen antikirchlicher Tendenzen. „Es ist Thatsache" — meint er — „daß der dominirende Theil der Geistlichkeit eine Stellung in der Politik eingenommen hat, von der er ohne Verlust seiner Würde sich nicht zurückziehen und in der er nicht beharren kann, ohne Gefahr zu laufen, des geistlichen Einflusses verlustig zu gehen. Bleibt die Union bestehen, so könnte der Streit zwischen den neuen Ideen von persönlicher Freiheit und der alten Geltendmachung geistlicher Autorität in friedlicher Weise geschlichtet werden. Wird jedoch der Kampf innerhalb Irlands allein ausgefochten, so dürften die Priester für immer jenen Platz im Herzen des irischen Volkes verlieren, den sie dort Jahrhunderte hindurch ausgefüllt haben."

Wie zu erwarten war, haben die Wahlen zur bulgarischen ordentlichen Sobranje mit einem glänzenden Siege der Regierung geendet. Das ist um so bemerkenswerther, als Stambulow in einem Rundschreiben an die Präfecten verfügt hatte, daß der Bevölkerung in Betreff der Wahl seitens der Ortsbehörden und der Polizei die vollste Freiheit gelassen werden sollte. Wenn aber selbst diese Wahlen Rußland noch nicht gezeigt haben sollten, daß die Bulgaren von ihrer früheren Schwärmerei für Rußland mit ganz geringen Ausnahmen gründlich geheilt sind, so wird der Zar, wenn er die von der bulgarischen Opposition Tontschew-Radoslawo in Sofia begründete Zeitung „Svobodno Slovo" liest, sich überzeugen können, daß er Bulgarien durch die Bulgaren selber unter keinen Umständen mehr zu erobern vermag. Die heutige bulgarische Opposition gegen Stambulow ist grundverschieden von der früheren, die immer ihr Heil im Anschluß an Rußland und in dessen Hilfe suchte. Die jetzige Opposition verlangt Bulgarien für die Bulgaren! Sie betrachtet den Fürsten Ferdinand als gesetzmäßiges Staatsoberhaupt, sie sucht sich durch womöglich noch schärfere Ausfälle gegen Rußland, als dieejenigen der Regierungspresse, bei dem Volke zu empfehlen und verfolgt mit ihrer Feindschaft lediglich die Person Stambulow's. Obgleich die Führer der Opposition in der Sobranje gegen die Aenderung der Verfassung stimmten und hier also den Plänen des Fürsten feindlich gegenüberstanden, trägt ihre Zeitung jetzt eine ganz besondere Ergebenheit für die Person des Fürsten zur Schau. Stambulow wird als der alleinige Regent des Landes dargestellt, der über den Gesetzen stehe, dem sich der Fürst füge wie das Volk. Seine Verdienste um das Land, die von ganz unparteiischen Freunden ohne Einschränkung anerkannt wurden, sind für die Opposition nicht vorhanden. Der Zufall habe Stambulow steigen lassen, ein Jeder auf seinem Posten würde dasselbe gethan haben, denn die eigentliche treibende Kraft sei das Volk. Dies habe so viele Beweise seiner Reife gegeben, daß es verbrecherisch sei, eine Schreckensherrschaft aufrecht zu erhalten, die der so gut begonnenen verfassungsmäßigen Entwicklung des Volkes Abbruch thue. Im Lande sei man der ganz überflüssigen strengen Bevormundung und des Götzendienstes, der mit Stambulow getrieben werde, müde. Man wünsche und verlange, daß dem Fürsten mehr Einfluß eingeräumt werde. Das ist der Grundton der Oppositionsstimme, ein neuer Beweis, wie schwer es ist, in seinem Lande ein Prophet zu sein. Außerhalb des Landes erkennt man das Geschick, die Thatkraft und die Erfolge Stambulow's nicht ohne Erstaunen an, und im Lande selbst arbeiten Mißgunst und grundlose Verdächtigung, um zwischen dem Fürsten und seinem ersten Rathgeber einen Zwist herbeizuführen, von dem dann die Führer der Opposition Nutzen zu ziehen hoffen. Bulgarien gleicht einem Schiffe, das mit schwellenden Segeln im richtigen Fahrwasser zieht. Nun erscheinen Tontschew und sein Anhang in ihren kleinen Rettungsjähnen, erheben ein furchtbares Geschrei, daß das Schiff leck sei und sinken müsse, und prahlen mit ihrem Rettungszeug und mit ihrem Lootsengeschick. Des Generals Nicolajew und Anderer nehmen sie sich mit Menschenfreundlichkeit an, und manche lassen sich von ihnen retten. Das Schiff fährt indessen vorüber, und Retter und Gerettete bleiben hinter ihm.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 31. Juli. Man schreibt uns aus Südwest-Deutschland: In den nächsten Tagen werden nun die Finanzminister der größeren Bundesstaaten in Frankfurt zusammentreten, um über eine Aufbesserung der Finanzverhältnisse im Reich zu berathen. Wie wir hören, wird die Conferenz formell unter der Leitung des Schatzsecretairs v. Maltzahn stehen, freilich wird aber der geistige Leiter Herr Miquel sein. Es sollen eine ganze Reihe, etwa zwölf, Steuerprojecte zur Auswahl ausgearbeitet sein. Den Regierungen der süddeutschen Staaten wird vermöge der verhältnißmäßigen Größe der letzteren und ihrer Bedeutung im Reichsorganismus, eine wichtige Rolle bei den bevorstehenden Conferenzen zufallen. Der Plan einer systematischen und organischen Reform der Reichssteuern, der in den allgemeinen Umrissen bekannt geworden, hat in vaterländisch gesinnten Kreisen wegen seiner großen nationalpolitischen Bedeutung und seiner finanzpolitischen Zweckmäßigkeit viel Beifall gefunden, aber allerdings muß man ein bestimmtes Urtheil aufsparen, bis etwas Näheres über die Steuerobjecte bekannt geworden ist, die zur Durchführung jenes Planes dienen sollen. Der Entscheidung hierüber sieht man mit einiger Spannung und Unruhe entgegen, zumal in den weiten wirthschaftlichen Kreisen, die ihren Erwerb auf Tabak und Wein gründen. Man glaubt Grund zu der Annahme zu haben, daß bei der geplanten Steuerreform auch diese beiden Producte nicht ganz leer ausgehen werden. Es ist indessen müßig, jetzt darüber Erörterungen anzustellen, da noch Niemand voraussehen vermag, was bei den Frankfurter Conferenzen herauskommt.

* **Berlin**, 31. Juli. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt in einer Polemik gegen die „Hamb. Nachr.": „Die „Hamburger Nachrichten" benutzen die amtliche Feststellung, daß die Mindereinnahme von Zöllen im ersten Viertel des laufenden Etatsjahres sich auf 16 Millionen Mark beläuft, zu einem erneuten Angriff auf die Handelsverträge, indem sie ausführen, daß diese Mindereinnahme für das ganze Jahr berechnet 64 Millionen Mark betragen werde, „die Handelsverträge Deutschland also zu einer Zeit, wo es nöthiger als je Geld gebraucht, um eine sichere Einnahme von 60 Millionen gebracht haben". Bei diesem Versuche, die Mindereinnahme an Zöllen im ersten Viertel des Etatsjahres 1893/94 kurzweg den Handelsverträgen zur Last zu legen, passirt dem Hamburger Blatte das Mißgeschick, daß es sich selbst widerlegt; denn es stützt seine Angriffe auf den Vergleich zweier Perioden, welche beide nach Inkrafttreten der Handelsverträge liegen, nämlich April bis Ende Juni 1892 und 1893. Das Uebersehen ist um so charakteristischer, weil die „Hamburger Nachrichten", als im vorigen Jahre eine Steigerung der Einfuhr und damit eine Vermehrung der Zolleinnahmen gegenüber 1891 eintrat, die „Verschlechterung der Handelsbilanz" als Sturmbock gegen die Handelsverträge benutzten, während in diesem Jahre die Verminderung der Zolleinnahmen kritiklos zu demselben Zwecke dienstbar gemacht wird, obgleich dieselbe nachweisbar von einem Rückgange der Einfuhr, demnach einer „Verbesserung der Handelsbilanz" herrührt. Entscheidend in beiden Jahren war die Getreideeinfuhr, die im Jahre 1892 in Folge der schlechten Ernte des Jahres 1891 eine außergewöhnliche Steigerung aufwies, während dieselbe im Jahre 1893 in Folge unserer guten Ernte des Vorjahres sehr bedeutend gesunken ist. Beide Erscheinungen, die Steigerung im Vorjahre und der Rückgang in diesem Jahre, haben mit den Handelsverträgen nichts zu thun und die Minder-Einnahmen, die sich aus den niedrigeren Vertragssätzen gegenüber den Sätzen des Generaltarifs ergeben, sind minimal gegenüber den finanziellen Wirkungen, welche die enormen Schwankungen im Importe selbst hervorrufen.

Deutschland hat eingeführt:

I. an Weizen

im 1. Quartal des Etatsjahres 1892/93	
3 246 473 Doppelcentner à 3,50 ℳ	
82 428 „ à 5 „	
zus. 3 328 901 Doppelcentner.	
Der Zollbetrag hierfür ist 11 774 800 ℳ	
Dagegen im 1. Quartal des Etatsjahres 1893/94	
1 823 732 Doppelcentner à 3,50 ℳ	
41 446 „ à 5 „	
zus. 1 865 178 Doppelcentner.	
Der Zollbetrag hierfür ist 4 840 292 ℳ	

II. Roggen.

Im 1. Quartal des Etatsjahres 1892/93	
2 148 302 Doppelcentner à 3,50 ℳ	
144 838 „ à 5 „	
zus. 2 293 140 Doppelcentner.	
Der Zollbetrag hierfür war 8 243 247 ℳ	
Im 1. Quartal des Etatsjahres 1893/94	
417 495 Doppelcentner à 3,50 ℳ	
162 279 „ à 5 „	
zus. 579 774 Doppelcentner.	
Der Zollbetrag hierfür ist 2 274 627 ℳ	

In dem bezeichneten Zeitabschnitte des Jahres 1893 hat also allein der Rückgang der Einfuhr an Weizen um circa 2 Millionen Doppelcentner und des Roggens um 1,7 Millionen Doppelcentner einen Zollausfall von circa 13 Millionen Mark gegenüber der gleichen Periode des Vorjahres zur Folge gehabt. Damit ist der Versuch, diese Mindereinnahme den Handelsverträgen aufzubürden, genugsam gekennzeichnet. Natürlich wird dies die „Hamburger Nachrichten" nicht abhalten, im nächsten Jahre, für welches aller Wahrscheinlichkeit nach von Neuem eine Steigerung des Getreide-Imports in Aussicht steht, wieder die umgekehrte Taktik zu befolgen und wieder die Verschlechterung der Handelsbilanz gegen die Handelsverträge ins Feld zu führen."

— Die Reise des Königs Karl von Rumänien gilt lediglich dem Besuche seiner Gemahlin im Schloß Segenhaus bei Neuwied. Das Befinden der Königin Elisabeth hat sich nicht verschlimmert, es ist aber auch keine Wendung zum Bessern eingetreten.

— Was die Frage der Ablösung des Staatssecretairs im Reichsjustizamt von der Verpflichtung, den Vorsitz in der Commission für die Ausarbeitung eines bürgerlichen Gesetzbuchs zu führen, betrifft, so dürfte nach der „Post" das auf Weiteres folgende Praxis Geltung gewinnen: Der Staatssecretair im Reichsjustizamt bleibt allerdings in Zukunft von der Verpflichtung entbunden, die Geschäfte der Gesetzbuchs-Commission zu leiten und den Vorsitz in den Sitzungen derselben zu führen. Er behält dagegen das Recht, den Sitzungen der Commission beizuwohnen, und kann auch den Vorsitz in derselben zu übernehmen.

— Der Geheime Regierungs-Rath und vortragende Rath im Ministerium für Handel und Gewerbe Dr. Gustav Adolph Koenigs ist zum Geheimen Ober-Regierungs-Rath ernannt worden.

— Bei den neu zu errichtenden vierten Bataillonen wird, wie die „Voss. Ztg." meldet, eine neue Trommel zur Einführung gelangen. Sie hat einen etwas breiteren Kessel und schmalere Reifen als die bisherige, hat an Stelle der Stellschrauben verzinnte, nach rechts drehende Schrauben, die sich mit der Hand leicht anziehen lassen, und einen breiten, aus starkem Blech gefertigten Aufleger. Ihr Gewicht beträgt 1 kg weniger als das der alten Trommel, die allmälig überall durch die neue ersetzt werden soll.

— Der Handelsminister hat angeordnet, daß die bisher am 1. October erstatteten Berichte über die Lage der Industrie im Interesse der Nutzbarmachung dieser Berichte für die Beurtheilung der Klagen über Arbeitslosigkeit von den Oberpräsidenten nunmehr am 1. Januar zu erstatten sind.

— Im März d. J. war eine Anzahl von Sachverständigen aus den Kreisen der Schifffahrttreibenden, des Handelsstandes und der Versicherungsgewerbes einberufen, um über die im Reichs-Justizamt ausgearbeiteten Grundzüge eines Gesetzes, betreffend die privatrechtlichen Verhältnisse der Binnenschifffahrt, gehört zu werden. Unter Berücksichtigung der Ergebnisse dieser Sachverständigen-Conferenz ist nunmehr der im „Reichs-Anzeiger" abgedruckte Gesetzentwurf aufgestellt und den Bundesregierungen mitgetheilt worden.

— Dem verstorbenen Reichstagsabgeordneten Dr. Witte widmet die „Weser-Ztg." folgenden Nachruf:

„Witte gehörte zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des heutigen Mecklenburg und hatte sich auch im Reichstage eine hervorragende Stellung geschaffen. Namentlich galt sein Urtheil in wirthschaftlichen Fragen etwas. Witte war gelernter Apotheker, ging dann aber zum Droguistenfache über und war zuletzt Inhaber einer Fabrik, die weite Kreise Deutschlands, Rußlands und Amerikas mit ihren Erzeugnissen versorgte. In seiner Heimathstadt Rostock fand er mit an der Spitze der Communalangelegenheiten, der Thätigkeit nur gemeinnützigen Vereinen lieh er gern seine starke Kraft. Seine überzeugungsvolle Rhetorik war überall geschätzt. Im Reichstage vertrat er den Kreis Saalfeld und war ein würdiger Nachfolger Lucius', der bis zu seinem Tode dort gewählt wurde. Während der jüngsten Wahlbewegung weilte er in Chicago und lehnte eine Wiederwahl ab. Persönlich war Witte eine Erscheinung voll Frische und Liebenswürdigkeit, die um so eindringlicher wirkte, als er gewohnt war, sie in etwas rauhe Form zu kleiden.

* **Helgoland**, 31. Juli. Der Kaiser trifft mit einem Theil der Flotte in der zweiten Woche des August, voraussichtlich am 7. August, vor Helgoland ein.

* **Posen**, 30. Juli. Ueber die polnische Wähler-Versammlung in Posen, von der wir bereits kurz berichteten, entnehmen wir vorrigen Blättern noch Folgendes: Die Versammlung war von 600 bis 700 Wählern besucht, so daß der Saal überfüllt war. Nachdem der Vorsitzende des alten Wahlcomités, Chefredacteur Dobrowolski, die Versammlung nach 8 Uhr Abends eröffnet hatte und an dem Vorstandstische außer den Mitgliedern des Comités auch 7 Beisitzer, darunter der Geistliche Dr. Skrzydlewski, Platz genommen, ergriff Herr Zadlocki zu der vom Vorsitzenden verlesenen Tagesordnung das Wort und verlangte, daß nicht der Vorsitzende des Comités die Versammlung leite, sondern ein besonderer Vorsitzender der Versammlung gewählt werde, als solchen schlage er Herrn Kruszewski vor. Dagegen erklärte Herr Dobrowolski, er werde dem Statut des Wahlvereinsrechts gemäß so lange den Vorsitz führen, bis ein neues Wahlcomité gewählt sei. Während des Streites, der sich hierüber entspann, mahnte der Geistliche Dr. Skrzydlewski zur Ruhe und äußerte ironisch unter Anderem: „Es leben Diejenigen doch, die die Versammlungen zerspitzieren!" Als nun die Versammlung einen immer stürmischeren Charakter annahm, löste der anwesende Polizei-Inspector dieselbe auf, worauf der Vorsitzende die Versammelten aufforderte, ruhig den Saal zu verlassen. Während dies nun langsam und zögernd geschah, wurde von einigen Anwesenden den Mitgliedern des alten Comités, besonders dem Vorsitzenden, Herrn Dobrowolski, mit Fäusten gedroht und gegen denselben beschimpfende Worte ausgestoßen. Als dann auch der Geistliche Dr. Skrzydlewski sprechen wollte, wurde ihm zugerufen: „Halt' das Maul". Vor der Eingangsthür schlug ihn einer der Wähler mit der Faust auf den Kopf, indem er laut antrieb: „Wir brauchen hier keinen Popen! Zur Kirche, aber nicht in die Versammlung!" Mehrere der Anwesenden seien zwar über den Wähler her, prügelten ihn gehörig durch und zerrissen ihm dabei die Kleidung, aber der Geistliche — etwas bei den Polen ganz Unerhörtes — hatte gleichfalls seine Prügel weg — ein Beweis, daß es für die Mücke der polnisch-katholischen Geistlichen denn doch sehr geräthlich ist, an derartigen weltlichen Versammlungen theilzunehmen und die Versammelten unnöthiger Weise zu reizen.

* **Aus Westfalen**, 31. Juli. An den Brief, den der Bischof von Münster an den Frhrn. von Schorlemer-Alst richtete (vergl. das heutige Morgenblatt. Red.), knüpft der frühere Schorlemer'sche, jetzt ultramontan-fractionsfromme „Westfäl. Merk." folgende Bemerkungen:

1) Der „Brief" ist ein Antwortschreiben, dessen Sinn und Bedeutung erst in das richtige Licht treten würden, wenn zugleich die Beschwerde des Frhrn. von Schorlemer gegen den Herrn Pfarrer Hueskes an Leo vom 15. Juni l. J. bekannt gemacht wäre. Weshalb wird das Antwortschreiben vorgezogen und die Beschwerde zurückbehalten? 2) Soweit der „Brief" erkennen läßt, muß Herr von Schorlemer beim Herrn Bischofe sich gegen seinen Pfarrer über Mißverhältnisse beschwert haben, die betreffs seiner Stellung zur Kirche rücksichtlich des Glaubens und kirchlichen Sinnes entgegen sein sollten. Diese Mißverhältnisse werden durch eine frühere Erklärung des Pfarrers Hueskes als ausgeglichen bezeichnet. Der „Brief" handelt daher nur über die Beurtheilung des Freiherrn von Schorlemer durch den Pfarrer Hueskes, der Bischof selbst spricht sich darin in keiner Weise über Herrn von Schorlemer aus. 3) Der Brief beklagt, daß der Pfarrer Hueskes „unter der vor dem letzten Wahltage herbeigeführten Aufregung und Verwirrung" sich habe verleiten lassen, den Pfarreingesessenen gegenüber (zu denen bekanntlich Herr von Schorlemer gehört) sich über kirchenpolitische Verhältnisse und Wahlangelegenheiten in der Kirche auszulassen. Diese Klage ist wohlberechtigt. Aber wer hat diese Aufregung und Verwirrung veranlaßt und trägt insoweit Mitschuld an dem Mißgriffe? Das Schreiben des Oberbitten liegt es dem Frhrn. v. Schorlemer nahe, dies zu erwägen. Früher hat man den Frhrn. v. Schorlemer oft belobt wegen der Offenheit seiner Rede und der Geradheit seines Auftretens. Hat er aber, wie sich kaum anders denken läßt, die Publication des bischöflichen Antwortschreibens bei den Kranzmarktbesuchen zu Burgsteinfurt veranlaßt, so schüttelu wir bedenklich den Kopf. Diese Art des Vorgehens macht uns den Eindruck einer unzarten Indiscretion gegen den Hochm. Herrn Bischof und eines verdeckten Spieles, und schmeckt uns nach — Bauernfang.

Herr v. Schorlemer dürfte dem Centrumsorgan die Antwort hierauf kaum schuldig bleiben. Die Verhältnisse zwischen den Centrumsfractionellen und den Abgefallenen zeigen sich in Westfalen allem Anschein nach ebenso zu, wie in Schlesien. Wenn erst die neue Schorlemer'sche Zeitung erscheint, dürfte es noch besser kommen.

χ **Weimar**, 31. Juli. Unser Erbgroßherzog Carl August tritt heute in sein fünfzigstes Lebensjahr.

* **Alsfeld**, 30. Juli. Die freisinnige Vereinigung hat an die Partei-Anhänger im Kreise Alsfeld-Lauterbach die Wahlparole ausgegeben, in der Stichwahl für den Nationalliberalen Backhaus und gegen den Antisemiten Bindewald einzutreten. Dagegen veröffentlicht der hiesige freisinnige Wahlverein nachstehende Erklärung:

„Bei der am 2. August angesetzten Stichwahl können wir unseren Anhängern keinen der beiden in Betracht kommenden Candidaten empfehlen. Wir wünschen aber, daß kein freisinniger Wähler einem antisemitischen Candidaten seine Stimme giebt."

Dieser „Wunsch" schließt nach seinem Wortlaute nicht aus, daß der antisemitische Candidat dem nationalliberalen gegenüber durch Stimmenthaltung unterstützt wird; und nach andertweitigen Erfahrungen ist anzunehmen, daß es auch durch Abstimmung für den Antisemiten geschehen wird. Nach wie vor aber wird die freisinnige Volkspartei sich selbst anpreisen als die „entschiedensten Gegner", wie der Socialdemokratie, so auch des Antisemitismus.

* **Mainz**, 30. Juli. Der unter der Anschuldigung der Majestätsbeleidigung verhaftete Capellmeister Kern vom Infanterie-Regiment Nr. 118 wird auf seinen Geisteszustand untersucht, der übrigens sein soll.

* **Metz**, 30. Juli. Ueber die Empfangsfeierlichkeiten bei dem bevorstehenden Besuch des Kaisers in Lothringen verlautet nach der „Kölnischen Zeitung" Folgendes: Der Kaiser langt am 3. September um 10 Uhr 45 Min. früh von Trier auf dem kleinen Bahnhof in Devantes-Ponts bei Metz an. Von dort begiebt sich der kaiserliche Zug nach dem Metzer Hauptbahnhof, der Kaiser nebst Gefolge aber zu Wagen nach dem neuen Exercirplatz vor dem Französischen Thore, wo ein Feldgottesdienst abgehalten wird. Nach dessen Beendigung erfolgt der feierliche Einzug in die Stadt. Die städtische Vertretung hat für diesen Empfang einen Credit von 30 000 ℳ bewilligt und außerdem dem Kaiser und seinen Gästen ein Frühstück im Stadthause angeboten. Ueber die Annahme ist die Entscheidung noch nicht erfolgt. Im Falle der Ablehnung begiebt sich der Kaiser nebst kleinem Gefolge gleich nach dem feierlichen Einzug nach dem großen Bahnhof und fährt nach Urville. Dort findet großer Empfang statt. Sämmtliche Staats- und Gemeindebehörden, sowie sämmtliche Schulen Lothringens werden Vertreter senden. Am Morgen des 4. September kommt der Kaiser zu Wagen von Urville wieder in die Stadt und läßt sich die Militair- und Civilbehörden vorstellen. Hieran schließt sich das erste Kaisermahl im Allgemeinen Militair-Casino; ein zweites wird später im Bezirkspräsidium veranstaltet; Abends findet festliche Beleuchtung der Stadt und großer Zapfenstreich statt. Darauf kehrt der Kaiser nach Urville zurück und am 5. September beginnen die großen Manöver.

* **Stuttgart**, 31. Juli. Der badische Finanzpräsident Buchenberger hatte am letzten Sonnabend eine Unterredung mit Finanzminister v. Riecke.

Oesterreich-Ungarn.

△ * **Wien**, 30. Juli. Heute feierte Erzherzog Karl Ludwig, der älteste Bruder unseres Kaisers, im engsten Familienkreise und in stillster Zurückgezogenheit seinen 60. Geburtstag. Vielerlei festliche Veranstaltungen waren von Seiten

---

„Tokayer — wo sie ihn nur her hat! Längst ist unser Weinkeller leer — aber als bedächtige Hausmutter wird sie irgendwo ein paar Flaschen für erlauchte Gäste versteckt halten. Leider waren in letzter Zeit die Gerichtsvollzieher unsere einzigen Gäste."

Graf Podbielski war mit freundlicher Miene an den Tisch getreten.

„Sehr gütig, Fräulein Juza — ich habe in der That einen wahren Wolfshunger. Aber nur zwei Gedecke? Sie werden uns nicht Gesellschaft leisten?"

„Mama bedarf meiner. Sie wünscht dringend, Sie zu sehen, und ich muß die Kranke empfangsfähig machen. Sie verzeihen also wohl, wenn die Vertreterin der Hausfrau am Tische fehlt."

Lecznski hatte bereits die Flasche entkorkt und die Gläser gefüllt.

„So mußt Du schon mit mir vorlieb nehmen, Xaver. Stoßen wir an — ein frohes Willkommen meinem Herzens- und Gesinnungsbruder!"

Der Graf berührte sein Glas noch nicht.

„Es war sonst Sitte bei uns, daß die Tochter des Hauses dem Gast den ersten Trunk kredenzte."

„Ah, Du hast Recht, Brüderchen. Juza, so viel Zeit wirst Du haben müssen, so trinke denn unserem Herzensfreunde zu."

Mit lächelnder Ruhe trat das schöne Mädchen zum Tisch, erhob das Glas und neigte es gegen den Gast.

„Mögen Sie Frieden und Glück in der Heimath finden!" sagte sie ernst. Dann trank sie und reichte es dem Grafen, der es fast hastig ergriff und leerte.

„Ein schöner Wunsch, Fräulein Juza, und ich danke Ihnen herzlich dafür", sagte er bewegt, griff nach ihrer kleinen, feinen und doch arbeitsharten Hand und führte sie an seine Lippen. Sie nickte ihm noch freundlich zu und verließ das Zimmer.

„Du bist trotz Deiner mancherlei Sorgen ein beneidenswerther Mann, Kasimir", kam es wehmüthig von des Grafen Lippen, während er sich niederließ, um einige Bissen zu essen. „Ein Sonnenstrahl verklärt Dein Haus, wer doch auch so glücklich wäre!"

„Ei, Brüderchen", rief Lecznski mit vielsagendem Schmunzeln, ohne die ihm augenscheinlich sehr wichtige Beschäftigung mit Essen und Trinken zu unterbrechen, „fehlest Du wirklich all die Jahre her einsam gelebt und „Sonnenstrahlen" entbehrt haben? Du warst ein junger Mann, als sich die . . . hm . . . als sich jene einschneidende Veränderung Deines Familienlebens vollzog, und Du gingst nach Paris, das die entzückendsten Weiber hat."

„Du bist leichtfertig geworden, wie ich sehe", unterbrach Podbielski den Sprecher streng. „Ich sprach von Deiner Tochter."

„Nun, nun, es war nicht bös gemeint, Herzensbruder. Und was die Tochter betrifft, so dürfte Dir dein Sohn bald eine solche zuführen."

„Hoffen wir es", sagte der Graf trübe. Die ganze Sorge um Wladimir fiel wieder mit Centnerlast auf seine Seele, aber hier, diesem halbtrunkenen, haltlosen Freunde gegenüber durfte und wollte er davon nicht sprechen. So fand er es denn gerathen, einen anderen ernsten Gegenstand zu berühren.

„Du hast meine Hilfe angerufen, Kasimir, und mein Kommen beweist Dir wohl ohne vorherige Erörterungen, daß ich bereit bin, Dir zu helfen. Machen wir es kurz, Lecznce steht zum Zwangsverkauf angekündigt, und Du siehst keine Möglichkeit, es zu halten?"

Lecznski hatte eilig Messer und Gabel hingelegt, nur das Glas hielt er gewohnheitsmäßig fest in der Hand.

„Wie Du sagst, Brüderchen — keine Möglichkeit! Es war ein Meisterstück, mich überhaupt so lange über Wasser zu halten. Aber jetzt ist's vorbei — ganz vorbei. Selbst wenn ein sehr hoher Preis für das Gut gezahlt wird, können die Schulden nicht gedeckt werden. Du weißt ja, wie es ist, wenn man erst gewissen Geldverleihern in die Hände fällt. Und ich war am Niedergang der Verhältnisse nicht schuld — wirklich nicht! Du weißt nicht, was für Zeiten wir hier durchgemacht haben; ich erzähle Dir das ein ander Mal eingehend."

Lecznski hatte die Leidensgeschichte von dem Niedergange der Gutswirthschaft, an dem ganz allein die „Verhältnisse" schuld gewesen seien, in sehr kläglichem Ton vorgebracht und netzte jetzt die trockene Kehle, indem er den Rest der Flasche in sein Glas goß und dieses leerte.

Podbielski war, während diese Eröffnungen gemacht wurden, langsam auf- und niedergeschritten.

„Die Ernte ist natürlich bereits verkauft?" fragte er jetzt.

„Du findest es selbst „natürlich"," entgegnete der andere mit einer Art Galgenhumor. „Uebrigens ward ein großer Theil derselben bereits in der Saat vom Gerichtsvollzieher gepfändet. Ich vermeide es seitdem, die Felder zu sehen — die fatalen Stangen erscheinen mir wie Galgen, an denen mein Vermögen aufgeknüpft wird."

„Du nimmst die Sache merkwürdig launig", sagte Podbielski ernst.

„Das einzig Richtige, lieber Freund! Sonst hätte ich mich schon längst selber an diesen Galgen aufhängen müssen."

„Wie viel betragen deine Verpflichtungen im ganzen?"

„Hm — es mögen wohl zweimalhunderttausend Mark sein."

„Du weißt es also nicht ganz genau; weniger dürften wir also in keinem Fall annehmen?"

„Nein, weniger nicht."

„Diese Summe wäre also nöthig, um Lecznce überhaupt loszulösen. Es auch ertragsfähig zu machen, dazu gehörte bei der jetzigen Verwahrlosung des Gutes, von der mich alles bisher Geschaute überzeugt, eine weitere große Summe."

„Die Schulden brauchten nicht alle gedeckt zu werden", warf Lecznski etwas kleinlaut ein. „Mancher Gläubiger wird das Geld ruhig stehen lassen, wenn ihm die Zinsen pünctlich gezahlt werden —"

„Und in zwei Jahren wärest Du genau so weit wie heute", unterbrach ihn der Graf scharf. „Daran ist nicht zu denken, hier ist eine Radicalcur vom Nöthen. Lecznce ist für Dich verloren."

„Verloren — doch verloren? Ich denke, Du bringst Hilfe!"

Lecznski war aufgesprungen und hatte es mit heiserer Stimme gemurmelt. Die Augen blickten stier, und wuchtig stützte sich die Hand auf den Tisch, der schwere Tokayer hatte seine Schuldigkeit gethan.

„Hilfe denke ich zu bringen, gewiß", fuhr Podbielski ruhig fort. „Nur nicht in dem Sinne, wie Du vielleicht erwartest. Ich wiederhole, daß Lecznce nicht mehr zu halten ist, aber nicht deshalb, weil ich die dazu erforderliche sehr hohe Summe nicht opfern kann, sondern weil Du unfähig wärest, ein so heruntergewirthschaftetes Gut wieder auf eine ersprießliche Höhe zu bringen."

„Ich unfähig?" lallte der andere mit schwerer Zunge. „Du selbst kennst mich als tüchtigen Landwirth und nur die Verhältnisse —"

„Gut, geben wir also einzig und allein den Verhältnissen die Schuld. Nur sie haben Dich mit niedergerissen, jedenfalls aber bist Du jetzt kein tüchtiger Landwirth mehr. Um Lecznce wieder emporzubringen, dazu gehört Jugendkraft und Jugendmuth, beides besitzest Du nicht mehr. Auf einer kleineren, wohlcultivirten Besitzung, deren ersprießlicher Betrieb in geordneten Gange, wärest Du noch am Platze und könntest, unterstützt von einem tüchtigen Inspector, deinen Platz ausfüllen, auf Lecznce nicht mehr!"

„Du bist hart, Xaver, bist grausam", murmelte Lecznski weinerlich, in seinen Stuhl zurücksinkend. „Woher willst Du das alles wissen? Du bist mit mir seit einer halben Stunde zusammen und willst mir alle Thatkraft, alle Befähigung absprechen —"

„Laß das!" unterbrach ihn Podbielski herb. „Ich weiß, daß ich klar sehe, und im Grunde weißt Du es auch. „Höre meinen Plan weiter. Ich bin gern bereit, Dir mein Vorwerk Zilkowo zu überlassen, dessen Ertragsfähigkeit Du kennen wirst. Es wird Dich und deine Familie bei einiger Tüchtigkeit und verständiger Wirthschaft redlich nähren, redlich und sorglos. Auch liegt es nur eine Viertelstunde von J. entfernt, die Knaben könnten aus der theuren Pension genommen werden und von Zilkowo aus täglich ins Gymnasium gehen, ebenso die Mädchen die Schule besuchen. Das wäre zugleich eine wesentliche Erleichterung für Juza, auch zu deiner Frau könnte täglich ein Arzt kommen."

„Dein Plan ist ja bereits bis in die kleinsten Details ausgearbeitet", staunte Lecznski, halb gerührt, halb grimmig. „Lecznce, das Erbe meiner Väter verlassen —"

„Es wird Dir wohl nichts anderes übrig bleiben", warf der Graf lakonisch ein.

„Und Zilkowo, es ist hübsch gelegen, hat fruchtbaren Weizenboden und ist wohl im Stande, auch daß es in der Nähe der Stadt liegt, ist ein Vorzug. Aber Zilkowo hatte irgend einen Fehler, was war es doch nur? Ach ja, es hat ja kein Trinkwasser, das Wasser ist eisen- und salpeterhaltig und deshalb ungenießbar, gutes Wasser muß eine halbe Stunde weit aus dem See herangefahren werden."

„Allerdings. Und zwar ist das ein Uebelstand, unter welchem noch andere Güter dortiger Gegend, ebenso die ganze Stadt J. leidet. Abhelfen kann ich dem nicht, aber den sonstigen Vorzügen des Vorwerks gegenüber fällt er kaum ins Gewicht. Es wird Dir ja in Zilkowo nicht an tüchtigen Pferden fehlen, die den Wasserbedarf fürs Haus täglich herbeischaffen. Das Vieh wird am See getränkt. Man kennt es dort eben nicht anders, und der Wassermangel wird kaum noch als Unbequemlichkeit empfunden."

„Hm — magst Recht haben, Brüderchen. Und unter welchen Bedingungen würdest Du mir Zilkowo überlassen?"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.